

Toter Frühling

Autor(en): **Thalmann, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **2 (1898)**

Heft [2]

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-571814>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kugel trafe, es wäre dir ein Ruhmestitel, denn es gibt keinen schöneren Tod, mein Kapitän. Du brauchtest ja nicht lange auf mich zu warten im Seelenland, denn die Erde hätte mir nichts mehr zu bieten, nachdem mir das Glück geworden ist, deine Braut zu sein. Ich aber, ich lebe, wo du lebst. Wann und wo ich dich wiedersehe, hier oder dort oben, ich bin dein, denn es gibt keine Kugel, die an unsere Liebe rühren könnte: die ist unverwundbar.“

„Paul, leb' wohl! Ich bin der Lusthauch, der dich umspielt, der Mund, der dich tröstet, die Hand, die dich stützt und das Herz, das dich liebt. Ich küsse deine Lippen, damit du lebest, denn die Liebe ist stärker als der Tod, und ich — ich liebe dich!“

Die barmherzige Schwester schweigt. Die Aufgabe war ihr leicht geworden, sie hat ohne Anstrengung gesprochen und hätte weiter sprechen können — bis in die Frühe, ein Leben lang, um den köstlichen Preis, dies fahle Antlitz in überirdischer Klarheit erglänzen zu sehen. Er ist wie überschüttet von Glück, und sie kauert neben ihm, nimmt sein Haupt in den Arm und wiegt ihn ein.

Er lauscht noch immer, wie wenn die Worte sich vertausendfacht hätten und auf das Schlachtfeld niederflochten, um ihn einzuhüllen.

„Den Brief, Schwester — leuchten — ich will ihn sehen...“

Neue Angst ergreift das Herz der Schwester. Ihre tröstende Lüge war umsonst, wenn seine Augen den Brief lasen und sein letzter glücklicher Augenblick vergällt. In jähem Entschluß stieß sie, anscheinend aus Ungeschicklichkeit die Laterne um, die zuckend erlosch. Der Mond, der gefühllos aus den Wolken hervorglitt, versank gerade hinter einer dunklen Wand, und es war Nacht und Finsternis ringsum.

Doch der Sterbende fragte nicht mehr danach, er tastet nach dem Brief und drückt die Lippen auf das Papier. Dann reicht er seine Hand hin und flüstert: „Den Ring, nehmen Sie den Ring, liebe Schwester, schicken Sie ihn Odetten als Andenken und — sagen — sagen — Sie — ihr — —“

Er gerät in Stammeln, stockt, seine Bitte verliert sich in unverständlichem Murmeln. Seine Freude geht im Fieber unter. Schon sind seine Augensterne unter die Lider zurückgewichen. Er schmiegt sich fröstelnd an

die Schulter der barmherzigen Schwester und fühlt noch, wie Frauenhände zärtlich über seine Haare gleiten. Er sieht ihr Gesicht nicht mehr, das sich über ihn neigt, und erkennt den Mund nicht mehr, der ihm sanfte, einschläfernde Worte spricht. In seinem Ohr ist noch der holde Klang jener Botschaft: „Ich bin der Lusthauch, der dich umspielt, der Mund, der dich tröstet, die Hand, die dich stützt und das Herz, das dich liebt.“

Und die Abendluft geht über ihn hin, ein Arm liegt unter seinem Haupt, an seinem Ohr schlägt warm und voll das Herz einer Frau.

„Odette, Odette, meine kleine Odette,“ lispelt er geheimnisvoll, als habe er entdeckt, wer ihn halte. Die Schwester sagt kein Wort dagegen, macht keine Bewegung, die dem Sterbenden die beseligende Ueberzeugung rauben könnte. Er glaubt, die Herzgeliebte an seiner Seite zu sehen.

Der Mond bricht durch das Gewölk.

„Odette, küsse mich!“

Es war nur ein Hauch, aber das Weib erbebt und erblist. Doch vor dem Tod schwindet der Unterschied der Geschlechter, Eitelkeit und Kleinlichkeit zerfließt und einzig die Barmherzigkeit steht aufrecht, ihre Stimme übertönt alle Einwürfe, die Schranken fallen und die Wege ebnen sich weit vor ihr her.

Und die Schwester zögert nicht mehr, sondern erhört die klagende Bitte des Sterbenden. Ihre Lippen haben ja schon die Wahrheit gefälscht, ein Kuß kann sie nicht mehr entweihen nach einer Lüge. Und zärtlich beugt sie sich zu dem Verschwindenden nieder, vollendet ihr Werk des Mitleids und küßt ihn auf die Lippen.

So ist er gestorben, den Himmel in den Augen. Erschüttert, angesichts dieses Toten, für den sie freudig die Wahrheit geopfert hat, streift Schwester Therese den Goldreif von dem erstarrenden Finger.

Sie schließt ihm die Augen mit thränenfeuchter Hand, macht das Zeichen des Kreuzes über seiner Stirn und spricht ihm das letzte Gebet.

Und ehe sie sich aufmacht, ihrer Pflicht nachzugehen, betrachtet sie noch einmal den Kapitän, der in der starren Ruhe des Todes vor ihr liegt, vom auftauchenden Mond hell übergossen. Das selige Lächeln, das an seinen Lippen haften geblieben ist, macht sie stolz auf die Lüge, die sie ausgesprochen und den Kuß, den sie gegeben.

Schwester Therese hat diese Sünde nie bereut.

Toter Frühling.

An dem blüten schweren Hag
Bin ich traurig hingeschritten;
Finkenruf und Amselschlag
Folgt' meinen dumpfen Tritten.

Einst da gingst du liebewarm
Wild und traut an meiner Seite,
Und ich gab mit Kuß und Arm
Winnig dir das Weggeleite.

Doch, nun ist mein Frühling tot,
Seit auf immer du gegangen,
Und der Rosen Purpurrot
Ist verblaßt auf deinen Wangen.

In der Schmiede tief im Thal
Lohnt's aus glutenschwangern Essen,
Und mein Herz, es brennt in Qual,
Weil es nimmer kann vergeßen. —

Otto Thalmann.